

Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der ehemaligen St.-Wenzels-Kirche in Wartberg ob der Aist

Von Benno Ulm.

Die ehemalige Wenzelskirche liegt auf der höchsten Erhebung des Wartberges, ungefähr 300 m nordwestlich der Ortschaft Wartberg ob der Aist, und ist in der Landschaft weithin sichtbar. Sie wurde 1786 gesperrt und kam 1816 in den Besitz der Starhemberger, die darin ihr Erbbegräbnis errichten wollten. Um 1900 tauchte der gleiche Plan wieder auf; man ließ ihn aber ebenfalls fallen, weil der gewachsene Granit knapp bis zum Fußbodenniveau ansteht. Seit der Aufhebung dient die Kirche als Speicher und wurde zu diesem Zweck mit einer Holzdecke unterteilt¹⁾. Die Westempore hatte man herausgerissen, und der Dachreiter am Westgiebel war abgetragen worden. Auch wurden alle Fenster bis auf kleine Schlitz vermauert²⁾. Derzeit wird die Kirche von Grund auf restauriert und als Kriegerdenkmal des Bezirkes Freistadt eingerichtet.

Die Gründungsgeschichte des Kirchleins liegt im Dunkel; die Errichtung dürfte aber in die Jahre kurz nach dem Tode des hl. Herzogs Wenzel von Böhmen, etwa in die Zeit der Gründung der Ottonischen Ostmark, fallen. Im Raume von Wartberg treffen die beiden Altstraßen von Enns über Mauthausen einerseits und Linz über Gallneukirchen andererseits zusammen, um dann vereinigt weiter über Freistadt und den Kerschbauern Sattel nach Böhmen zu führen. Die Verehrung des Heiligen dürfte daher in engem Zusammenhang mit dem Fernhandel stehen.

Urkundliche Nachrichten über diese Kleinkirchen sind spärlich und, wenn es die Baugeschichte betrifft, auch schweigsam. Am 23. August 1111 bestätigt Bischof Ulrich von Passau dem Kloster St. Florian seine Besitzungen, die Pfarre Wartberg mit der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt³⁾. Erst 1208 erhält St. Florian die Wenzelskirche, die in der Urkunde gleichzeitig erstmals genannt wird. Am 19. Oktober dieses Jahres übergibt der Abt von Baumgartenberg den Brüdern zu St. Florian die Kirche des heili-

¹⁾ Hirsch Lorenz: Die Grundherrschaft Pfarrhof Wartberg, in: Oberöst. Heimatblätter, Jg. 7 (1953), S. 241—249, Anm. 3.

²⁾ Ulm Benno: Die Stilentfaltung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich, ungedruckte Dissertation, Wien 1953, 2. Teil, S. 73.

³⁾ Oberöst. Urkundenbuch, Bd. 2, Nr. XCVII: „ad wartperch aecclesia com dote, quam tradidit sigihart.“

gen Wenzeslaus samt Zubehör, die in deren Pfarre gelegen ist⁴⁾. Das Kloster Baumgartenberg wurde aber erst 1141 von Otto von Machland gegründet. Es ist zu vermuten, daß schon vor 1111 die Wenzelskirche bestand und wahrscheinlich schon vor der Gründung der Pfarre als Eigenkirche der Herren von Machland oder eines anderen Rodungsgeschlechtes errichtet worden war. Bei der Gründung des Klosters Baumgartenberg wurde sie wahrscheinlich an dieses Gotteshaus vergeben. St. Florian hätte in seiner Pfarre die Errichtung einer Kirche eines anderen Klosters nie zugelassen.

Während der Reformationszeit befand sich um das Gotteshaus ein protestantischer Friedhof, in der Kirche predigte damals der Prädikant. 1728 weihte man einen Friedhof für Arme, ungetaufte Kinder, Selbstmörder und Andersgläubige. Unter Joseph II. wurde er aufgelassen⁵⁾.

Die Grabung hatte das Ziel, die Geschichte der Kirche zu erhellen, und es sei vorweggenommen: soweit es mit der Gründung zusammenhängt, wurde dieses Ziel nicht erreicht. Dagegen konnte die Kunstgeschichte des Mühlviertels in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch sehr wertvolle Erkenntnisse bereichert werden, welche die Stilgeschichte dieser Landschaft in einem neuen Lichte zeigen.

Grabungsergebnisse

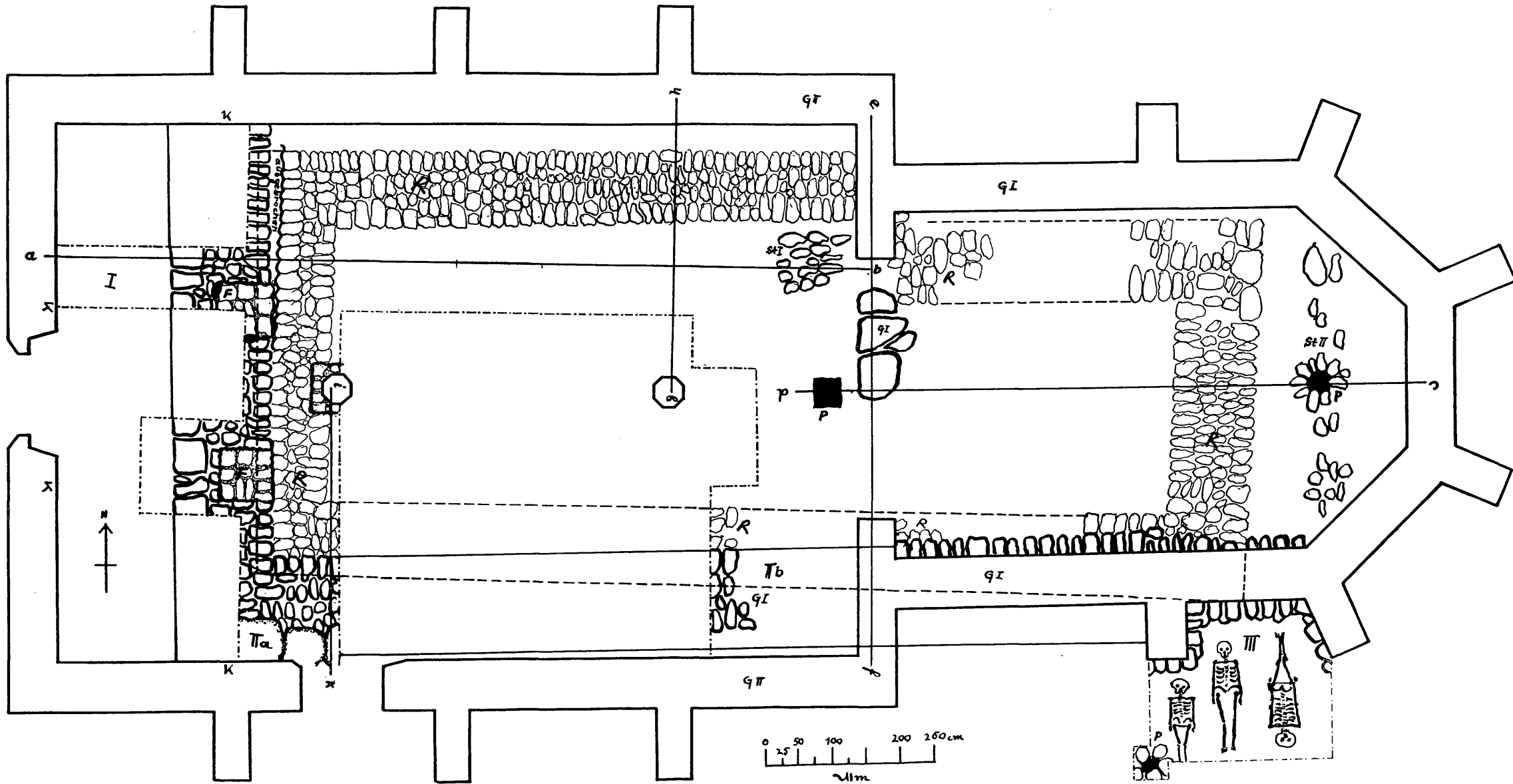
a) Anlage der Grabung (vgl. Plan).

Die Grabung wurde an insgesamt elf Tagen vom 16. bis 26. November 1959 mit drei Arbeitern durchgeführt. Da der Kirchenraum mit Baugerät für die laufende Gesamtrestaurierung und mit Baublöcken der ehemaligen gotischen Westempore, die man aus den Fenstern wieder entfernt hatte, angefüllt war, ergaben sich einige räumliche Schwierigkeiten. Die Erfahrungen der Grabung in der Kirche St. Michael ob Rauhenödt 1957 bestimmten weitgehend die Anlage der Gräben⁶⁾. Das Hauptergebnis sei vorweggenommen: Aufdeckung der Fundamente der Westempore des jetzigen Langhauses (F), Ergrabung des zum jetzigen Chor gehörigen abgebrochenen Langhauses (GI), Feststellung einer romanischen Vorgängerkirche (R) und die Auffindung von Resten eines Holzbaues (P, St¹, St²). Die Beobachtung der Schichten wurde über weite Strecken wegen des anstehenden Felsens sehr erschwert.

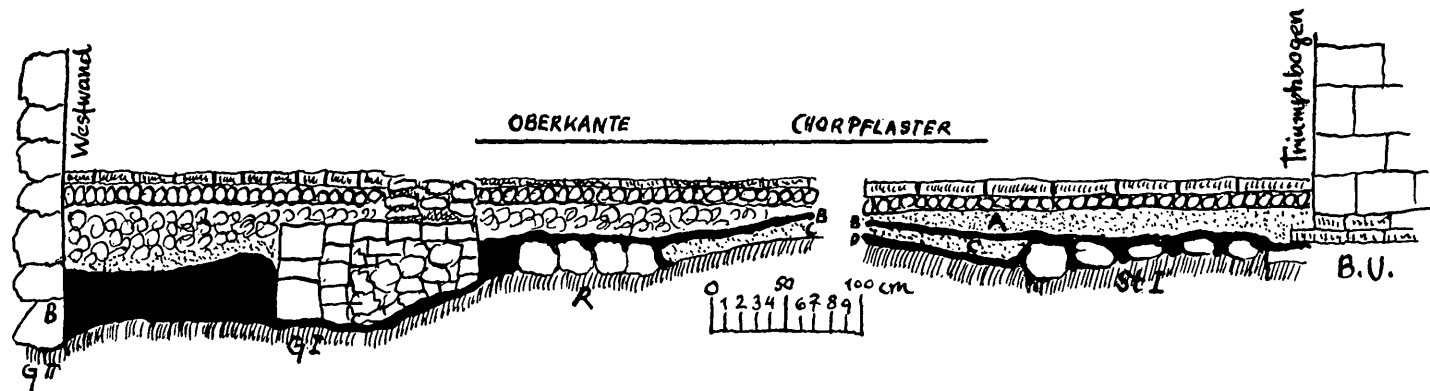
⁴⁾ Oberöst. Urkundenbuch, Bd. 2, Nr. CCCLIX: „Addidimus etiam ipsis ecclesiam sancti Wenzelai in parrochia ipsorum wartperc sitam cum dote et omnibus suis attinentiis.“

⁵⁾ Hirsch Lorenz: Grundherrschaft, Anm. 3.

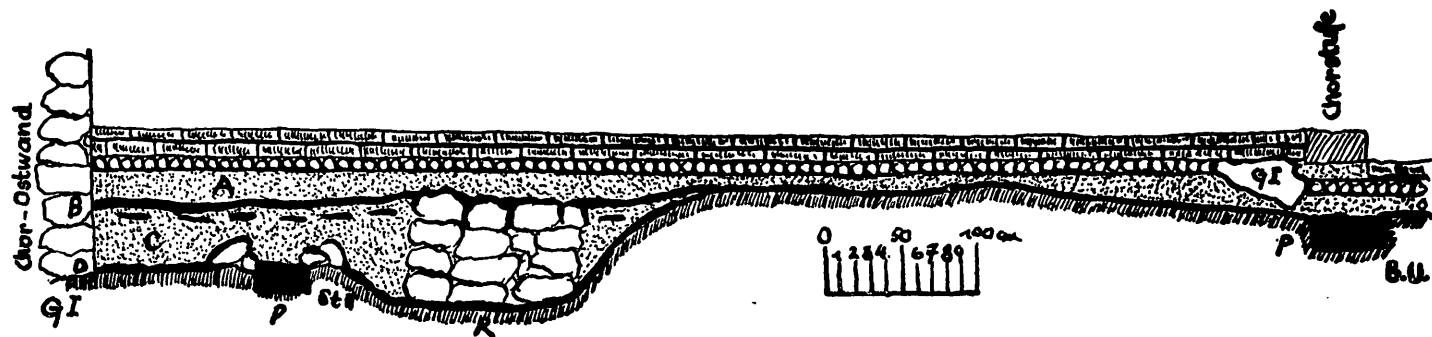
⁶⁾ Archäolog.-kunsthist. Forschungen an der Filialkirche St. Michael ob Rauhenödt, Bez. Freistadt, in: Jahrb. d. OÖ. Musealvereines, Linz 1958, 103. Bd., S 131–189.



Ehemalige St.-Wenzels-Kirche in Wartberg ob der Aist.
Grabungsplan der Grabung im Herbst 1959 nach Aufnahme des Verfassers.



Schnitt a—b durch den Graben I, gegen Norden.

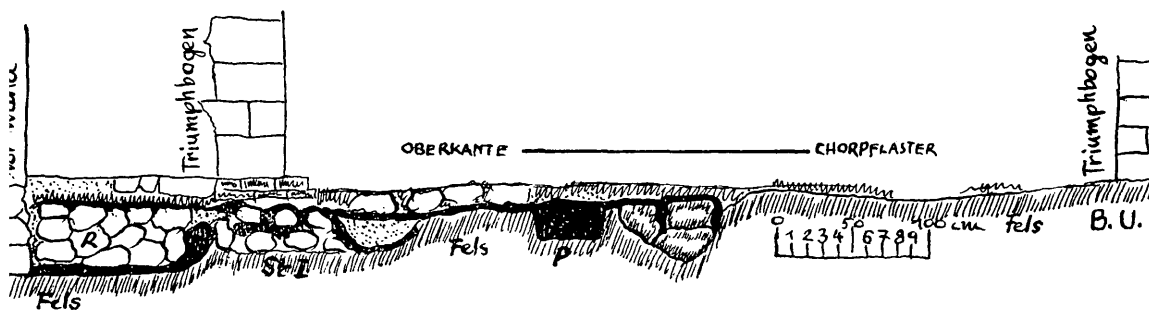


Schnitt c—d durch den Chor gegen Süden.

b) Die Schichten.

Der Graben I wurde in 1 m Breite so von Westen nach Osten angelegt, daß er sowohl durch das nördliche Seitenschiff als auch ohne Knickung oder Unterbrechung durch den Chor führte (Schnitt a—b, Schnitt c—d). Zuoberst befand sich ein Ziegelpflaster aus unregelmäßig großen, quadratischen und auch rechteckigen Ziegeln. Unter diesem lag im Chor ein zweites, gleichartiges, in Mörtel gebettetes Pflaster (Schnitt c—d). Hier zeigte sich keine Aussparung oder Ausflickung, die auf einen abgebrochenen Altar hinweisen würde. Der Ziegelboden stammt also erst aus der Zeit nach der Profanierung der Kirche.

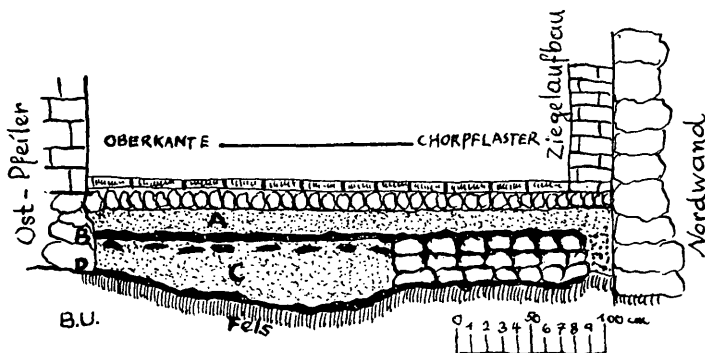
Dieses Pflaster des Langhauses bzw. das untere Pflaster des Chores lag auf einem Mörtelstrich, der über eine Steinlage von faustgroßen Bachkieseln gegossen war. Unter diesem Bodenbelag fand sich im Westteil des Grabens I eine Aufschüttung aus Steinen, Ziegelbruch, Mörtelbrocken und oben auch häufig aus Steinsplit, wie er bei der Bearbeitung von Werkstücken abgemeißelt wird (Schnitt a—b). Diese Schicht reichte von Westen ungefähr 5 m in das Schiff hinein. Von diesem Punkt nach Osten, das ganze Schiff und den Chor bedeckend, fand sich unter der Bachkiesellage eine Aufschüttung von Ackererde (A), soweit nicht, besonders im Südteil des Triumphbogens (Schnitt e—f) und in der Mitte des Chores, schon der gewachsene Fels bis unter den Mörtelstrich anstieg.



Schnitt e—f durch die Chorstufe gegen Osten.

Im Westteil des Grabens I (Schnitt a—b) lagerte unter dieser Schuttauflage bis auf den Felsen eine weitere starke Schuttschicht (B), die sehr stark mit Holzkohle, ja größeren Stücken verkohlter Bretter und Balken vermischt war. In einer Entfernung von zirka 4 m von der Westwand zog sich diese Brandschicht in der Stärke von nur mehr 1 cm über das übrige Grabungsgelände. In dieser Schicht wurden beim Ostpfeiler des

Schiffes (Schnitt g—h) einige Scherben gefunden⁷⁾. Diese Brandschicht (B) lag in der Regel auf einer harten, sandigen Erdschicht (C), im Westteil aber direkt auf dem Felsen auf. Unter dem Triumphbogen zeigte der anstehende Granit keine Brandspuren. Unter dem sandigen Boden (C) lag in der Mitte des Schiffes der anstehende Felsen, im Ostteil des Schiffes zirka bis 3 m westlich vor die Chorstufe und im ganzen Chor auf dem Granit eine weitere Brandschicht (D), die über dem anstehenden Granit des Triumphbogens wie Schicht A gänzlich fehlte (Schnitt c—d und Schnitt e—f).



Schnitt g—h, Graben I

c) Die Figuration der Felskuppe.

Die Oberflächengestalt des gewachsenen Granitgrundes war bestimmend für die oft lückenhaften Grabungsergebnisse. Von Westen steigt das Niveau des Felsens steil an und erreicht nach einer deutlichen Stufe in der Höhe des westlichen Langhauspfeilers (Schnitt a—b) seine höchste Erhebung unter der südlichen Triumphbogenwand (Schnitt e—f). Im Chor ist die Felsplatte stark zerklüftet und weist Spuren einer Abarbeitung auf. Während im Langhaus auf der Oberfläche die typischen plattenförmigen Steine als Verwitterungsprodukte des Granits angetroffen wurden, war die Felsoberfläche im Chor gesund, d. h. es war keine Verwitterung festzustellen. In diesem Raume lag auch der Fels, von allen Seiten steiler ansteigend, knapp unter dem doppelten Ziegelpflaster (Schnitt c—d). Durch

⁷⁾ Herr Dr. Eduard Beninger, Wien, bestimmte freundlicherweise die Keramik, wofür ihm hier gedankt sei. „Scherbe von der Schulter eines flachbauchigen, weitmündigen Drehscheibengefäßes aus dunklem, mit viel Glimmer angereichertem Ton. Innen starke Drehrillen, außen auf der Schulter eine umlaufende, breite, von zwei weiten Furchen abgesetzte, etwas plastische Leiste. Die Datierung ist unabhängig vom Schichtenprofil für das 14. Jh., wenn das beiliegende Bodenstück derselben Zeit entstammt, käme spätes 14. Jh. in Betracht.“

die Bearbeitung waren Furchen entstanden, die mit Geröll-, Mörtel- und Brandschutt gefüllt wurden, ohne daß es möglich gewesen wäre, den Zeitpunkt der Füllung bzw. der Abarbeitung des ehemaligen Felskegels grabungstechnisch exakt festzustellen. Nach verschiedenen Anzeichen aber dürfte diese Planierung vor dem Bau der romanischen Kirche erfolgt sein. Die Entstehung der Kleinkirchen wird fast immer mit einer vorher dort bestanden heidnischen Opferstätte in Verbindung gebracht. Wenn sich diese Hypothese als wahr herausstellen würde, müßte es sich in diesem Falle um den Platz eines Steinheiligtums gehandelt haben.

d) Das abgebrochene Langhaus der gotischen Kirche I.

Erst in letzter Zeit wurde erkannt, daß der Chor des bestehenden Baues stilistisch wesentlich älter ist als das Langhaus⁸⁾. Über die Ursachen dieses zeitlichen Unterschiedes konnten damals keine Überlegungen angestellt werden, weil mit der grabungsmäßigen Erforschung mittelalterlicher Landkirchen noch nicht begonnen worden war.

Im Graben I (Schnitt a–b) wurde sofort nach Grabungsbeginn in der mittleren Entfernung von 1,50 m von der Westwand eine Mauer von 1,50 m Stärke aufgedeckt (vgl. Plan: stark ausgezogene Steinsetzung [GI]). Ihre Westseite (Außenseite) wurde von großen Steinquadern, ihre Innenseite aber von handlichen Bruchsteinen gebildet. Dieser Materialwechsel gibt aber keinen Anlaß, daraus eine Zweiperiodigkeit des Baues ablesen zu wollen. Es handelt sich um eine rein technische Gepflogenheit, um das Abrutschen der Westwand an dieser Stelle zu verhindern. Die Mauer wurde direkt über der Niveaustufe errichtet. Sie ist eine Trockenmauer von ausgezeichneter Schichtung. Die Westseite der Mauer saß in der Tiefe von 1,20 m, die Ostseite in der Tiefe von 0,70 m auf dem gewachsenen Felsen auf. Der Graben IIa (vgl. Plan) wurde normal auf den Graben I in nordsüdlicher Richtung in der Breite von 1,50 m angelegt und verfolgte diese Mauer. Die Nordwand des jetzigen Langhauses (G II) reitet auf dieser Mauer und schneidet sie im rechten Winkel. Es konnte aber nicht festgestellt werden, ob sie auch weiter nach Osten das ältere Fundament benützt. Einbauten aus der Zeit nach Aufhebung der Kirche machten eine Untersuchung unmöglich. Auch bei Probeschürfungen außerhalb des Kirchenraumes konnte kein Mauereck aufgedeckt werden. Es ist anzunehmen, daß man das Nordfundament der älteren Kirche ausgebrochen hat⁹⁾. Von der Nordwand nach Süden ließ sich im Graben IIa die Innenseite (Ostseite) des Fundaments in der Länge von 6,30 m bis zur Südwestinnenecke verfolgen. Letzte Reste des Südfundaments fanden sich auch im Südteil des Grabens IIb (G I).

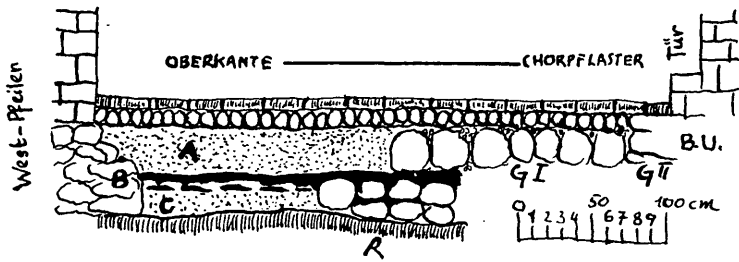
⁸⁾ Ulm Benno: Die Stilentfaltung, 2. Teil, S. 73.

⁹⁾ Filialkirche St. Michael, S. 139, S. 164.

Der Südteil des Triumphbogens steht direkt auf dem anstehenden Felsen (Schnitt e—f). Einzelne Mörtelreste darauf zeigen die Abdrücke von Bruchsteinen, ohne daß sich feststellen ließ, von welchem Bau sie stammen könnten. Bei Ausweitung dieses Grabens nach Westen fanden sich wieder die in gleicher Mauertechnik geschichteten Bruchsteine (G I). Auch im Chor wurde dieses Fundament überall aufgedeckt, denn es handelt sich ja um die Grundmauern des Chores der Kirche gotisch G I. Im Plan wurden sie nur an der Südseite eingezeichnet. Schließlich wurden die Spuren dieses Baues noch in den Resten seiner Chorstufe (G I), die mit einigen großen Blöcken die Zerklüftungen des anstehenden Felsens ausfüllt und damit zum höheren Niveau des Chores überleitet, ausgegraben (Schnitt e—f). Der Grundriß dieses Gotteshauses läßt sich nicht ganz exakt rekonstruieren. Die Fundamente seiner Nordwand wurden wahrscheinlich beim Neubau des jetzigen Langhauses abgeräumt, die Nordwest- und Nordostecken sind spurlos verlorengegangen. Wesentlich ist die Feststellung, daß die Südwand des Chores und des Langhauses in einer Flucht lagen. Diese Anomalie ist auf die Bodenverhältnisse zurückzuführen, denn auch an der Südseite fällt das Niveau verhältnismäßig sehr steil ab. Die Fundamente der jetzigen Kirche (G II) selbst wurden, soweit Suchschürfungen zeigten, in der Tiefe von zirka 1,80 m auf den gewachsenen Fels aufgesetzt. Alle Fundamenttiefen folgen immer der Konfiguration des Kirchenhügels. Die Frage, ob dieses Langhaus ein-, zwei- oder dreischiffig war, konnte aus verschiedenen Gründen (Behinderung durch Baumaterial, anstehender Granit) nicht geklärt werden.

e) Die romanische Kirche (R).

Im östlichen Abstand von 20 cm vom Fundament der ehemaligen Westwand wurde eine weitere Mauer (R) im Graben I angefahren, die ebenfalls in nordsüdlicher Richtung verläuft (Schnitt a—b, Schnitt g—h), jedoch, wie auf dem Plan ersichtlich wird, nicht parallel zur gotischen Mauer, sondern in einem spitzen Winkel dazu (Plan: schwach ausgezogene Mauer). Im Graben IIa war zu erkennen, daß man bei der Errichtung der jüngeren Mauer im nördlichen Teil eine Schar Steine herausgebrochen hatte, um die gotische Westwand (Plan: stark ausgezogene Mauer) besser fundamentieren zu können. Im südlichen Drittel dagegen wird der ältere Mauerzug vom jüngeren Fundament in der Breite von zirka 30 cm überlappt (Schnitt i—k). Hier fand sich nach Wegräumen der jüngeren Mauer auch das darunterliegende Außeneck (Plan: strichlierte Linie); das darunterliegende Inneneck trat zirka 2,50 m nördlich der jetzigen Südtür in der Höhe von zwei Steinscharen ungestört zutage. Ebenso wurde im Graben I die nordwestliche Innenecke ungestört angetroffen, wegen des hier stärker anstehenden Felsens aber nur in der untersten Schar. Die dazugehörige Außenecke war beim Fundamentieren, wie schon oben angedeu-



Schnitt i-k, Graben IIa, gegen Osten.

tet, im Westteil ausgerissen worden. Die Nordmauer läuft im Graben I durch das Langhaus ungestört bis zur Triumphbogenwand in der Höhe von 1 bis 3 Steinlagen, je nach den Niveauunterschieden des Felsens (Schnitt g-h, Schnitt e-f). Im Südteil des Grabens IIb liegen die Reste dieser Fundamente neben denen des jüngeren Baues, der hier die älteren zum Teil wegräumte.

Der allgemeine technische Unterschied zwischen beiden Mauern ist einfach gekennzeichnet: die jüngere besteht aus einem gut geschichteten Trockenmauerwerk ohne jede Mörtelung, die ältere wird durch einen stark sandigen Lehmörtel kompakt verbunden. Der hellere Ockerton dieses Mörtels zeichnete sich gut vom dunkelbraunen Granitsand ab, so daß auch bei herausgebrochener Mauer ihr Verlauf in den Lehmresten festzustellen war. Das frühere Fundament wurde überdies stellenweise (im Norden) in einen Graben, den man in den Felsen gesprengt hatte, hineingelegt. Für den späteren Bau konnten solche Beobachtungen nicht gemacht werden.

Im Chor fanden sich Reste des Fundaments parallel zur Nordwand. Für den ehemaligen Verlauf zeugten neben den in einer Flucht gelegten Resten der untersten Steinschar auch die Reste der Lehmmörtelung, die sich sehr deutlich abhoben. Die Ostwand dagegen war noch sehr gut erhalten. Die gesamte Nordostecke sowie die Südostinnenecke wurden freigelegt. Das heutige Chorfundament (G I, Plan: stark ausgezogen) verläuft fast genau in der Flucht des alten Fundaments (R). Wie der Plan zeigt, liegen auch bei letzterem Bau die Südwand des rechteckigen Chores und die des Langhauses in einer Flucht. Hervorzuheben ist aber die gegenüber dem Fundament des Langhauses größere Breite der Chormauern (Langhaus 100 bis 110 cm, Chor 110 bis 125 cm). Diese Beobachtung wird für die Konstruktion des Aufgehenden wertvoll sein. An diesem Grundriß ist einzig die zweifache Knickung der Nordwand am Übergang vom Langhaus zum Chor nicht zu ergraben gewesen, denn erstens zerstörte der zweimalige Bau des Triumphbogens (gotisch I, gotisch Langhaus II) das ältere Fundament, zweitens hat die Erneuerung der Chorstufe einen Teil

davon beseitigt, und drittens erforderte der anstehende, stark zerklüftete Granit bei jedem Bau eine neue Planie.

Wie besonders die Schnitte a—b, c—d, g—h zeigen, gehört zu diesem Bau die Brandschicht B, da sie als zeitgleiches Niveau mit den Mauerkronen in direktem Zusammenhang steht. Die jüngere gotische Westwand (Graben I) steht auf dieser Brandschicht (Schnitt a—b). Dies ergab sich, nachdem diese Mauer abgetragen worden war. Dagegen saß im Westteil des jetzigen Langhauses die lehmvermörtelte Mauer überall auf dem Felsen auf (Schnitt i—k). Der Grundriß dieser Anlage ist romanisch: Das einfache Langhaus zeigt die ungefähren Proportionen von 1:2, der Rechteckchor ist der Typus der ältesten romanischen Altarräume im österreichischen Donaauraum. Es fällt auf, daß die Hauptachse dieser Kirche wohl in gleicher Ost-West-Richtung mit denen der Nachfolgebauten verläuft, daß aber teilweise auf ein Bauen mit rechten Winkeln und parallelen Mauerzügen verzichtet wurde. Die Ursache ist in der sehr uneinheitlichen und zerklüfteten Oberfläche des ursprünglichen Felsens zu suchen. Weiter fällt auf, daß weder für die romanische Kirche noch für den gotischen Nachfolgebau ein Fußboden festgestellt werden konnte. Wegen der besonderen Geländefiguration des Kirchenhügels waren die Estriche bei jedem Neubau entfernt worden.

f) Der Holzbau (P, St I, St II).

Vom Ostpfeiler des Langhauses an gegen Osten und über den ganzen Chor wurde direkt auf dem Felsgrund aufliegend eine starke Brandschicht D festgestellt (Schnitt g—h und Schnitt c—d), die zum Teil auch faustgroße Holzkohlestücke aufwies. Besonders in Felsenspalten hatten sich größere Nester davon erhalten. Damit stand niveaumäßig eine Steinsetzung im Nordteil des Grabens IIb westlich vom Triumphbogen in Beziehung (St I). Rein technisch gesehen, hatte diese ehemalige Mauer den Zweck, das Plateau der Felskuppe zu vergrößern, d. h. das Niveau auszugleichen, das dort stark abfällt. Die Brandschicht D verlief über diese Mauer und zog sich dann unter die romanische Nordmauer, immer auf dem Felsen aufliegend. Von dieser Brandschicht D wird die obere Brandschicht B durch die Sandplanie C getrennt. Im Ostteil des Chores zieht, das Polygon gleichsam abtrennend, eine ähnliche Steinsetzung (St I, Schnitt c—d) in nord-südlicher Richtung parallel zur romanischen Ostwand des Chorraumes. Unter dieser wurde ebenfalls keine Brandschicht gefunden (Schnitt c—d). In der Mitte von ihr, in der Achse des Chores gelegen, umschloß ein Steinkranz ein Pfostenloch (P), das in den Felsen eingesprengt war. Mit diesem korrespondiert ein zweites Pfostenloch (P) in der Kirchenachse vor der Chorstufe. Beide Löcher waren annähernd quadratisch, mit zirka 30 cm Seitenlänge und einer Tiefe von

40 cm. Das ostwärtige Pfostenloch lag niveaumäßig um zirka 30 cm tiefer.

Um die Ausdehnung des Holzbaues eventuell auch außerhalb der Kirche feststellen zu können, wurde südlich vom Chor der Graben III angelegt. Es kamen zahlreiche gestörte Bestattungen zutage. Nur auf dem Felsboden lagen drei ungestörte Skelette in der Tiefe von 1,80 m unter der Oberkante Chorpflaster. Diese tiefsten Bestattungen waren barockzeitlich, wie ein stark verrostetes Eisenkreuz (von einem Rosenkranz?) und ein Messingmedaillon zeigten. Im Südwesteck des Grabens III lag eine Steinsetzung um ein in den Felsen gesprengtes Pfostenloch (P), ähnlich wie es im Chor festgestellt werden konnte. Weitere Grabungen zur Begrenzung des Holzbaues mußten wegen Zeitmangels unterbleiben.

Ob dieses Pfostenloch mit denen in der Kirche korrespondiert, war nicht zu erweisen. Jedenfalls trugen die Mauerreste (St I, St II), eher als Reste von Steinwällen zu kennzeichnen, dazu bei, die sehr unterschiedlichen Niveauverhältnisse auszugleichen, damit auf ihnen ein Holzbau aufgeführt werden könne. Die Pfostenlöcher beweisen, daß es sich um keinen Blockbau gehandelt hat¹⁰⁾.

g) Die spätgotische Westempore (F).

Nach der Aufhebung der Kirche im Jahre 1786 hatte man die Westempore abgebrochen, um die Kirche in einen Speicher umzubauen. Bei der Grabung wurden die zwei Fundamente (F) für die Pfeiler der Empore gefunden (vgl. Plan). Sie liegen ungefähr in der Flucht der beiden westlichen Strebepfeiler im Graben IIa. Jedoch hatte eine unbefugte Grabung diese Fundamentblöcke stark zerschlagen, da man gerade auf sie gestoßen war. Ihre Lage konnte folgendermaßen rekonstruiert werden: An den Wänden sind die abgeschlagenen Reste der Konsolen (K) und die Bogenläufe der Gewölbe unter der Tünche sichtbar geblieben. Sie erlauben, im Gegensatz zum zweischiffigen Langhaus, eine dreischiffige, einjochige Empore zu rekonstruieren. Vielleicht war die Empore in der Mitte vorgeschwungen, da die Fundamente der beiden Pfeiler ostwärts der Westflucht der beiden Strebepfeiler und damit der abgeschlagenen Konsolen lagen. Die Fundamente überlappten zum Teil die beiden Westmauern (gotisch I, romanisch) und waren mit einem sehr festen Kalkmörtel übergossen, in welchem in Resten Abdrücke der runden Trommelbasen festzustellen waren. Die Fundamente selbst dürften ca. 70 bis 80 cm im Quadrat gemessen haben.

¹⁰⁾ Filialkirche St. Michael, S. 151–157.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Die Grabung ergab, was die Bauuntersuchung und die geschichtlichen Daten vermuten ließen: Der heutige Kirchenbau folgte Vorgängerbauten¹¹⁾.

1. Als ältestes Bauwerk wurde ein Holzbau in Ständerbauweise in geringen Resten freigelegt. Diese erlaubten weder eine Abmessung der verbauten Fläche noch überhaupt eine Rekonstruktion. Für die liegenden Balken mit den Nuten waren die Mauern zum Ausgleich der Niveauunterschiede aufgeführt worden. Auf Grund der folgenden sakralen Kontinuität (romanisch, gotisch I, gotisch II) kann gefolgert werden, daß auch der Holzbau kultischen Zwecken gedient hat. Der Holzbau ging durch Brand zugrunde; die Brandreste wurden im Chorraum und im Langhaus bis zum Ostpfeiler gefunden.

2. Über einer Planie aus Ackererde (C) errichtete man eine romanische Kirche des bekannten Typus. Das Langhaus in den Proportionen 1:2 und mit einem Rechteckchor. Wegen der Niveauverhältnisse des Kirchenhügels wurden die Südmauern des Chores und des Langhauses in einer Flucht aufgeführt. Die Hauptachse dieser Kirche ist gegenüber den Nachfolgebauten etwas nach Norden verschoben. Auch diese Kirche ging durch Brand zugrunde.

3. Von der gotischen Kirche I ist im heutigen Bau noch der Chor erhalten. Über die Ausmaße des Langhauses gegen Norden konnte die Grabung keine Auskunft geben. Zu vermuten ist, daß sie mit der Lage der heutigen Nordwand ident ist. Es wird hervorgehoben, daß die Südwände des Chores und des Langhauses wie bei der romanischen Kirche in einer Flucht lagen. Das Langhaus wurde um 1500 aus unbekannten Gründen abgebrochen, und an den alten Chor wurde ein neues mit einer Westempore angefügt.

4. Die Westempore wurde beim Umbau zu einem Speicher abgebrochen. Durch die Grabung und die Abmessung der abgehauenen Konsolen und Gewölbelaufe konnte die Westempore rekonstruiert werden.

5. Allgemein fiel auf, daß nur vom jetzigen Bau ein Fußboden einwandfrei, allerdings sehr defekt, festgestellt wurde. Es handelt sich um den Mörtelstrich über einer kleinsteinigen Unterlage. Die Ziegelpflaster stammen erst aus der Zeit nach der Profanierung. Es ist sehr zu bedauern, daß sich keine Spur eines Altares für eine der Kirchen gefunden hat. Ebenso wurde in keiner der Kirchen eine Bestattung aufgedeckt.

¹¹⁾ Vgl. Anm. 8.

Maße der Kirchen

(ungefähr, in Metern)

	Gesamtlänge	Gesamtbreite		Gesamtlänge	
		Langh.	Chor	Langh.	Chor
1. Holzbau	7,50				
2. Romanisch	12,40	4,00	3,00	7,90	4,50
3. Gotisch I	16,60	7,00	5,10	8,60	8,00
4. Gotisch II	19,70	7,90		11,70	

Kunstgeschichtliche Auswertung
der Grabungsergebnisse.

Das Dehio-Handbuch Oberösterreich von 1935 sagt über die ehemalige Wenzelskirche: „Gegen den Steilabhang des Aisttales vorgeschoben, dieses beherrschend. Spgot., 2sch., 3j., sterngwbt. Hillk., Isch., 1j., kreuzrippengewbt. 5/8 Chor.“ — „Die seckigen Pfl. und die Gwbe. des Lhs. sowie die Schlußsteine des Chorgwb. reich behandelt.“¹²⁾

Der Berichterstatter selbst charakterisiert die Kirche 1953 in seiner Dissertation: „An dieser Stelle stand schon im 12. Jahrhundert eine Wenzelskapelle als Friedhofskirche. Der Chor dieser heute als Speicher verwendeten Anlage gehört dem weichen Stil an und ist eine Weiterentwicklung der Friedhofskapelle von St. Peter (bei Freistadt).“ — „Das zweischiffige Langhaus wurde gleichzeitig mit der Pfarrkirche (von Wartberg) vom selben Meister erbaut.“¹³⁾

In der 3. Auflage des Dehio von Oberösterreich 1958 wurde die Kirche vom Berichterstatter folgendermaßen gewürdigt: „Der gegenüber dem Lhs. eingezogene und niedrigere einjochige kreuzrippengewölbte Chor mit 5/8 Schluß mit reichen Konsolen, Schlußsteinen und Basen gegen E. des 14. Jhs.“ — „Zweischiffige, dreijochige, sternrippengewölbte Lhs.-Halle, vom Meister der Pfarrkirche, um 1510.“¹⁴⁾

Alle diese Angaben sind durch die Grabung einer mehr oder weniger starken Korrektur bedürftig geworden. Richtig ist, daß Chor und Langhaus aus der Spätgotik stammen (Dehio 1935), richtig ist, daß es sich um eine Kirche aus zwei verschiedenen Bauzeiten handelt (Dissertation 1953, Dehio 1958), richtig ist, daß der Chor aus der Stilepoche des weichen Stiles stammt (Dissertation 1953). Richtig ist schließlich, daß das jetzige Langhaus vom gleichen Meister stammt, der das wunderbare

¹²⁾ Dehio Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Oberösterreich, Wien-Berlin 1935, S. 617.

¹³⁾ Vgl. Anm. 8.

¹⁴⁾ Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, 3. Aufl., Wien 1958, S. 363.



*St.=Wenzels=Kirche in Wartberg ob der Aist, Ansicht von Süden.
(Aufn.: Dipl.=Arch. Reichhardt, Wien.)*



Freskofragment hl. Hönig, um 1440. (Aufn.: Dr. Woisetschläger, Graz.)

Schiff mit der Empore der Pfarrkirche schuf¹⁵⁾. — Falsch und zu revidieren ist die Angabe, daß der Chor des weichen Stiles schon um 1390 erbaut wurde (Dehio 1958); zu dieser Zeit stand noch die romanische Kirche. Diese wurde um 1422 von den Hussiten zerstört¹⁶⁾, und erst nach diesem Zeitpunkt konnte der Chor mit dem heute abgebrochenen Langhaus in den Formen des weichen Stiles erbaut werden. Die Fehldatierung entstand deshalb, weil erst jetzt die kunsthistorische Architekturforschung auf Grabungsergebnissen basiert und weil damals nach den allgemeinen Stilmerkmalen der großen Kunstgeschichte datiert werden mußte¹⁷⁾. Die Urkundenlage ist in bezug auf Baunachrichten gerade bei Kleinkirchen sehr schlecht. Die Fehldatierung entstand auch deshalb, weil die Formen — es sind Formen des weichen Stiles, der nach der großen Stilgeschichte von zirka 1390 bis 1430 dauert — sehr altertümlich und schwer vorge-tragen wurden. Wie diesen Chor, hat der Berichterstatter eine ganze Reihe von anderen Chören aus diesem halben Jahrhundert, welche die gleichen Stilmerkmale zeigen, falsch datiert¹⁸⁾. Es ist aber hier nicht der Ort, die Fehler in einzelnen richtigzustellen. Ganz allgemein für das Mühlviertel muß auf Grund der Grabungen in St. Michael und St. Wenzel gelten (solange nicht weitere Grabungen eine feinere Unterscheidung der fraglichen Architektur und ihrer Zeitstellung erlauben):

1. Die ältesten Gotteshäuser waren Holzkirchen.

2. Bis in die Zeit der Hussitenkriege standen weitgehend noch die romanischen Kirchen, zumindest bei den kleinen Landkirchen.

3. Nach den Zerstörungen in den Hussitenkriegen erbaute man in der Mitte des 15. Jahrhunderts diese Kirchen in gotischen Formen des weichen Stiles, deren Grundgestalt aber noch die schweren provinziellen Formen des 14. Jahrhunderts bestimmen. Die Frauenkirche in Freistadt besitzt einen datierten Chor von 1448 von hervorragender Qualität. Alle Formen sind leicht und schwebend, der ganze Raum wird vom Licht getragen¹⁹⁾. Der Chor in St. Peter, nach dem Vorbild der Frauenkirche wohl fast gleichzeitig entstanden, vergrößert aber diese Formen²⁰⁾. Dieser

¹⁵⁾ Ulm Benno, Die Stilentfaltung, 2. Teil, S. 71–73.

¹⁶⁾ T. B.: Die Wenzelskirche zu Wartberg, „Mühlviertler Nachrichten“ 1950, Nr. 3.

¹⁷⁾ Petrasch Ernst: Die Entwicklung der spätgotischen Architektur an Beispielen der kirchlichen Baukunst aus Österreich, ungedruckte Dissertation, Wien 1949.

¹⁸⁾ Es handelt sich im unteren Mühlviertel wahrscheinlich um die Chöre von Grünbach, Neumarkt, Zell, Pierbach, Ried, Lasberg, Gutau und Königswiesen, die nochmals auf der neuen Grundlage untersucht werden müssen. Vgl. dazu die Ausführungen in: Ulm, Stilentfaltung, 1. Teil, S. 19 ff, S. 23 ff.

¹⁹⁾ Ulm Benno: Freistadt, die romantische Stadt im Mühlviertel, Freistadt o. J., Die Freistädter Kirchen, S. 41–48. — Derselbe: Freistadt, die romantische Stadt im Mühlviertel, Freistadt 1960, Die Kirchen der Stadt, S. 26–30.

²⁰⁾ Ulm Benno: Die Stilentfaltung, 1. Teil, S. 23 ff., 2. Teil, S. 7 ff, S. 58 ff.

Unterschied wurde zwar in der Dissertation von 1953 hervorgehoben; eine Ausweitung dieser Erkenntnis auf die ganz andersartigen Chöre der Kleinkirchen konnte damals aber noch nicht durchgeführt werden, weil jene das allgemeine Stilmerkmal des Leuchtenden und Schwebenden im Raumeindruck vermissen lassen²¹⁾.

Dieses Phänomen läßt sich — soweit es sich derzeit darstellt — folgendermaßen beschreiben und begründen: In den Hussitenkriegen wurden deutschsprachige Meister aus Böhmen, besonders aus den südböhmischen Städten Prachatitz, Krumau, Wittingau usw., vertrieben. Sie bauten im zerstörten österreichischen Grenzgebiet nach den Kämpfen wieder auf. Ein ganz hervorragender Mann schuf den Chor der Frauenkirche bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Obwohl dieses qualitätvolle Werk in dieser Zeit bereits unmodern war, ahmten die ansässigen Meister auf der Grundlage der bodenständigen Tradition schwerer und wenig gegliederter Grundformen diese für das Mühlviertel neuartige Kunst nach. Das Ergebnis umfaßt Werke vom Chor der Wenzelskirche bis zum Chor der Kirche in St. Peter bei Freistadt, in welchem die Kunst des Meisters der Liebfrauenkirche am besten erreicht wurde. In St. Peter zeigt sich weiter, daß die heimischen Meister bis 1467 im Langhaus bemüht waren, Anschluß an den Zeitstil zu finden²²⁾. Es gelingt erst um 1470, den eckigen oder realistischen Stil einzuholen, der damals schon ausklang. Um 1480 aber steht die Freistädter Bauhütte schon an der Spitze mit dem Chor der Pfarrkirche in Freistadt.

Stilverschleppung wegen des Krieges, Nachholen und Nachlernen anderer Stilstufen, ohne sie überspringen zu können, und endlich die Spitze gewinnen und führen, charakterisiert die Architektur des unteren Mühlviertels im 15. Jahrhundert. Dies klarer zu erkennen, als es im Jahre 1953 oder 1958 möglich war, haben die Grabungen von St. Michael und St. Wenzel ermöglicht.

Mit dem Stil des Chores geht ein Freskenrest konform, der einen heiligen König (Wenzel?) darstellt und der analog der Architektur ebenfalls in die Zeit vor 1400 datiert werden mußte. „Im Chor Freskenreste, am besten erhalten hl. König (Wenzel?) in gemaltem Architekturbaldachin, um 1390“ (Dehio 1958). Der weiche Stil in seiner Anfangsform, wenn auch primitiv und ohne viel Qualität vorgetragen, kennzeichnet diese Reste. Aber für die Geschichte der Kunst und damit der Kultur des Landes im Norden der Donau bedeuten diese Reste ein unschätzbar wertvolles Zeugnis. An seinem Stil, nun von der Architektur her datiert, hat

²¹⁾ Ulm Benno: Die Stilentfaltung, 1. Teil, S. 23 ff.

²²⁾ Vgl. Anm. 20.

²³⁾ Ulm Benno: Die Stilentfaltung, 1. Teil, S. 35 ff.

sich die gesamte Malerei des Mühlviertels neu zu ordnen. Zu denken ist besonders an die Glasmalerei von St. Martin²⁴⁾ — lt. Dehio 1958 in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts zu datieren. Dagegen wird im selben Text des Handbuches angeführt, daß der netzrippengewölbte Chor erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sei. Dieses Beispiel soll angeführt werden, um zu zeigen, daß die Forschung auf dem Gebiet der kunsthistorischen Landeskunde noch in den Kinderschuhen steckt und daß die Grabungen nicht nur Mauerreste bloßlegen wollen, sondern durch ihre Ergebnisse neue Impulse für die Forschung liefern.

Ein ähnliches Problem mit umgekehrten Vorzeichen bieten der Chor und die Glasfenster der Pfarrkirche in Saxen²⁵⁾.

Auch die Erforschung der Plastik der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird vor neue Datierungsfragen gestellt. Dem Freskenrest kann eine ganz bestimmte Gruppe von Schnitzwerken zugeordnet werden. Es handelt sich um die Figuren eines Altars aus der Pfarrkirche Waldburg, die leider im Kunsthandel verschollen sind²⁶⁾. In diesem Falle wurden die Ergebnisse von St. Wenzel bereits verwertet²⁷⁾. Ein anderes Stück, eine hl. Barbara, die in den „Mittelalterlichen Bildwerken“²⁸⁾ abgebildet wurde und jetzt wieder in Privatbesitz zurückgekehrt ist, läßt eine Fehldatierung nach allgemein gültiger kunstgeschichtlicher Stilabfolge deutlich erkennen. Gleich derbe Formen wie am Wenzels-Fresko und an den Figuren des Waldburger Altars aus der Mitte des 15. Jahrhunderts weisen die hl. Barbara jetzt in dieselben Stilzusammenhänge.

Es ist hier nicht der Raum gegeben, Denkmal für Denkmal neu zu bearbeiten, zumal noch einige Grabungen notwendig sein werden, um für andere Fragen eine Antwort zu finden. Hier soll besonders das Problem der Stilverschleppung berührt werden. Diese kann nicht aus einem zurückgebliebenen Kunstwillen im abseitigen Landesteil erklärt werden, sondern findet ihre Ursache darin, daß in den Kriegsjahren die künstlerische Potenz nicht ausgenützt werden konnte. Nach den Kriegswirren mußte die Künsterschaft die ganze Stilentfaltung nachholen.

²⁴⁾ Gugenbauer Gustav: Die Glasgemälde in der Pfarrkirche zu St. Martin (Mühlkreis), in: Christl. Kunstblätter, Linz 1925, 66. Jg., S. 35 ff. m. Abb. — Kastner Otfried: Das obere Mühlviertel, Wien 1938, Abb. S. 152–153.

²⁵⁾ Gugenbauer Gustav: Gotik bis 1450, in: Unteres Mühlviertel, Wien 1935, Abb. S. 154–155.

²⁶⁾ Gugenbauer Gustav: Gotik bis 1450, in: Unteres Mühlviertel, Wien 1935, Abb. S. 146, 147, 149.

²⁷⁾ Ulm Benno: Die Flügelaltäre der Pfarrkirche Waldburg bei Freistadt, OÖ., Linz 1960, S. 5.

²⁸⁾ Kastner Otfried u. Ulm Benno: Mittelalterliche Bildwerke im OÖ. Landesmuseum, Linz 1958, S. 30, Nr. 22, Abb. Nr. 15.

Die Grabung in der Wenzelskirche lehrt, daß die Erforschung der Geschichte unseres Landes nicht nur Schreibtischarbeit ist, sondern daß alle Disziplinen der Wissenschaft zusammenarbeiten müssen, wenn die historische Wahrheit garantiert werden soll.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1961

Band/Volume: [106](#)

Autor(en)/Author(s): Ulm Benno

Artikel/Article: [Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der ehemaligen St.-Wenzels-Kirche in Wartberg ob der Aist. 181-196](#)